

GRIECHISCHER WIDERSTAND GEGEN DIE ANTIGRIECHISCHE
REISELITERATUR DER AUFKLÄRUNGSZEIT

ZUR VERSCHOLLENEN PSEUDONYMEN SCHRIFT: "SCHREIBEN AUS
LEMBERG AN DEN N.N. IN WIEN, DIE GRIECHEN BETREFFEND. WIEN 1788"

Unter den Bücherbeständen der Wiener Universitätsbibliothek und auch der Stadtbibliothek im neuen Rathaus befindet sich je ein Exemplar eines schmalen Bändchens mit 48 Seiten unter der oben angeführten Überschrift. Es handelt sich um ein Rarissimum, das wir in keinem gedruckten Katalog der großen Bibliotheken der Welt finden konnten. Die pseudonyme Schrift, die im neugriechischen Schrifttum bisher gänzlich unbekannt geblieben ist, stellt die älteste und gründlichste Offensive in deutscher Sprache gegen die unkritisch tadelnden Griechenland-Reisenden dar. Der Autor der Schrift, die von den österreichischen Zensurbehörden sicherlich beschlagnahmt worden war—daher die Seltenheit des Werkes—schreibt auf S. 37 von sich: *"In einem Zeitraume von zehn Jahren, die ich selbst in Griechenland in verschiedenen Städten zubrachte, habe ich alle Mühe angewandt, mir, sowohl von den Griechen als von den Türken, genaue Kenntniss zu verschaffen. Ich lernte vor allen Dingen ihre Sprachen, um mich ihnen unmittelbar und ohne Beihülfe von Dolmetschen, die meistens zu nichts zu gebrauchen sind, verständlich zu machen etc."*.

Dennoch: wir können uns nicht des Gefühls erwehren, daß wir in diesem Falle nicht mit einem deutschen Gelehrten in Lemberg, sondern mit einem mit der Materie der griechischen Reiseliteratur gut vertrauten Wiener Griechen der Aufklärungszeit zu tun haben. Es könnte auch sein, daß die Schrift, die mit den Buchstaben "G.V." unterzeichnet ist, das Produkt der Zusammenarbeit zwischen einem griechischen Gelehrten und einem deutschen oder österreichischen Philhellenen ist, zumal ja der deutsche Text stellenweise, was Wortwahl und Satzbau betrifft, eine vielleicht doch griechische Vorlage andeuten läßt¹.

1. Das Monogramm "G.V.", welches in keinem der bekannten deutschen und französischen Anonymen—und Pseudonymen—Lexika, und die Schrift selbst auch nicht im General-

Die Schrift läßt inhaltlich fast die gesamte europäische Griechenland-Reiseliteratur des 17. bis zum 18. Jahrhundert kritisch Revue passieren, ohne mit Lob und Tadel zu sparen. Bezeichnend für diese emotionslose Wertung ist die geradezu deutsche Sachlichkeit des Kritikers seinem Gegenstand gegenüber, vor allem wenn man bedenkt, mit welcher Sensibilität der große Korais in Paris den fremden Tadeln über griechische Zustände entgegentrat und scharf kritisierte².

Wir haben von der Schrift eine neue Ausgabe mit griechischer Übersetzung, Einführung und Kommentar vorbereitet, wobei alle Fragen, die mit dem pseudonymen Autor und dem anonymen Wiener Empfänger zusammenhängen, einer eingehenden Untersuchung unterzogen werden mußten.

Damit die Hypothesen—wie im Falle der “Ελληνική Νομαρχία—nicht ins uferlose gehen, lassen wir hier zunächst den vollständigen Text des “Schreibens” zum Nachdenken der Neogräzisten in Abdruck bringen. Wie bei solchen und ähnlichen Fällen wichtig ist, daß es solche Texte gegeben hat; denn sie beweisen die Wehrhaftigkeit der griechischen Nation, ihr kritisches Vermögen, das Selbstvertrauen und den unerschütterlichen Willen frei zu werden um schöpferisch neu beginnen zu können.

Übersichtshalber haben wir dem Text kurze Zwischentitel hinzugegeben. Unter den Abbildungen ein bibliophiler Leckerbissen am Rande: Das Exlibris des abgedruckten Exemplars aus der Wiener Universitätsbibliothek zeigt als Besitzer keinen Geringeren als den berühmten Wiener Germanisten griechischer Abstammung *Theodor von Karajan*, den Großvater des noch berühmteren Salzburger Dirigenten unserer Zeit *Herbert von Karajan*. Es folgt der Originaltext unter weitgehender Beibehaltung seiner Orthographie und Interpunktion.

Verzeichnis des deutschen Schrifttums aufscheint, würde zu dem Namen des Zantioten Gelehrten *Georg Vendotti*, der sich zu dieser Zeit (1788) in Wien aufhielt, wohl gut passen; es ist vorläufig nur eine vage Hypothese, Vendotti als Autor der griechischen Vorlage und Verleger des “Schreiben’s”, und seinen Mitarbeiter, den Ex-Jesuiten und Philhellenen *Franz Alter* als Übersetzer des griechischen Originals zu sehen, obwohl die äußeren Umstände es für möglich halten könnten.

2. Es ist auch nicht ganz ausgeschlossen, daß Korais, der bekanntlich seinen in Wien ansässigen Freund und Vertrauten Ἀλέξανδρον Βασιλείου unentweg brieflich aufstachelte, den Tadlern der griechischen Nation durch Zeitungsartikel und durch anonyme oder pseudonyme Broschüren polemisch entgegenzutreten—, daß eben der weise aber nicht gerade tapfere Chier von Paris der Urheber des ganzen Unternehmens sei. Die Annahme ist wohl, besonders was das Erscheinungsdatum der Schrift betrifft vielleicht gewagt aber nicht illegitim, wenn man an die Unzahl der pseudonymen Schriften Korais denkt.

SCHREIBEN
aus
LEMBERG
an den
HERRN N. N. in WIEN
über
einen in der Brüner Zeitung Nro. 27.
vom ersten April dieses Jahrs enthaltenen
Artikel
DIE GRIECHEN
betreffend.
Wien, 1788.

An den Leser

In einem aufgeklärten vielleicht nicht mit Unrecht so genannten philosophischen Jahrhunderte, unter einer Regierung, wo Toleranz in Religionssachen sich ohne Unterschied auf alle Bürger erstreckt, unter der Regierung des unsterblichen Josefs, muß es einen rechtschaffenen Mann äußerst befremden, wenn gewisse Leute es ungestraft wagen dürfen eine ganze Nation, und eine Nation wie die griechische ist, herabzusetzen. Eine Nation, der wir alle die Kenntnisse zu verdanken haben, auf welche wir so stolz sind, verdient wohl mit allem Recht unsere Liebe und Achtung, und bei jeder Gelegenheit geschützt und vertheidigt zu werden; ja, als eine Nation, die sich unter dem Joche der Sklaverei immer noch tugendhafter, weiser, und gesitteter zeigt, als wir freien Völker, hat sie Anspruch auf unsere Verehrung. Was soll man nun denken, wenn sie dagegen als /S. 4 unwürdig ausgeschrien wird, daß christliche Mächte nur einen einzigen ihrer Untertanen für ihre Befreiung aufs Spiel setzen? Und von wem? Von einem Zeitungsschreiber!

Ich gestehe aufrichtig, daß ich äußerst aufgebracht war, als ich in der Brüner Zeitung Nro. 27. vom ersten April dieses Jahres den dreisten Artikel las, der diese mir so schätzbare Nation betrifft: um aber nicht aus Parteilichkeit oder Vorurteil den Zeitungsschreiber zu verdammen, sondern mich selbst zuvor noch genauer zu unterrichten, wandte ich mich an einen meiner Freunde, der lange in Griechenland gewesen war, jetzt aber in Lemberg wohnt, und bat ihn, daß er mir seine Gedanken über die heutigen Griechen mit-

theilen möchte. Seine Antwort, die ich darauf erhalten, ist mit meiner vorgefaßten Meinung so sehr übereinstimmend, daß ich mich nicht enthalten kann sie bekannt zu machen, in der Meinung dem Publikum einen Gefallen damit zu erweisen, da der Brief einen so wahren als kurzgefaßten Begriff von dieser Nation enthält.

Wien, den 10ten Juni 1788.

Der Herausgeber.

Mein Freund!

Der einsichtsvolle Herausgeber der Brünnerzeitung hat vollkommen Recht, wenn er nach dem Artikel, den er über die Griechen schreibt, oder meinetwegen abschreibt, wiewohl ich alles fleißigen Nachsuchens ohngeachtet in keiner andern Zeitung etwas davon finde, noch hinzusetzt: Daß es unter den Griechen viele gelehrte Leute giebt, die gar wohl im Stande seyn werden, dieser beißigen Kritik recht sehr vieles entgegen zu setzten. Er bedachte aber dabei nicht, oder wußte es vielleicht nicht einmal, daß die Griechen, die doch so oft von läppischen Geschichtsschreibern, mürrischen Missionarien und unwissenden Reisebeschreibern, ihrer Religion und Sitten halber angegriffen worden, sich nie die Mühe gegeben haben, sich zu verantworten. Ich selbst versuchte es oft sie aufzumuntern, daß sie sich von den Europäern so ungerechterweise nicht sollten herabwürdigen lassen, und er- /S. 6 hielt jedesmal die Antwort: Wir lassen dem Fanatismus der Unwissenheit und der Bosheit gern das ehrenvolle Vorrecht, ungestraft so viel Unwahrheiten von uns auszukramen, als sie nur wollen. Da nun manche unter denen, die so nachtheilig von ihnen urtheilten, sonst Männer von Ansehen sind, so ist leicht zu denken, daß sie sich um so weniger mit einem elenden Zeitungsschreiber einlassen, und ihn zurecht führen werden, da man es ihm ansieht, daß er, entweder, weil er nicht weiß, womit er sein Blatt anfüllen soll, oder weil er ein paar Gulden zu erschnappen weiß, einen solchen Artikel selbst ausheckt oder abschreibt.

Mein Geschäft ist es nicht, bei so gestalten Sachen den Griechen eine Schutzschrift zu schreiben: da Sie aber von mir vorlangen, daß Ihnen von dieser Nation und den sie betreffenden Artikel meine Meinung sagen soll, so werde ich Ihnen mit Vergnügen willfahren, und Ihnen zugleich die Schwäche so vieler wider sie eingenommenen

Schriftsteller zeigen. Den Anfang mache ich mit dem Artikel selbst, den ich zergliedern werde, um zu sehen, was etwa glaubwürdiges darin enthalten ist, ohne mich darum zu bekümmern, ob der Zeitungsschreiber ihn aus Eigennutz oder Bosheit einrückte; er lautet von Wort zu Wort, wie folgt:

Der Stein des Anstoßes

„Man lieset gegenwärtig in verschiedenen öffentlichen Blättern einen Artikel, die Menge der christlichen Einwohner im türkischen Reiche betreffend; worin aber hauptsächlich von den Griechen die Rede ist. Das allermeiste ist aus Herrn Bü- /S. 7 sching bekannt, indessen kommen auch gewisse Stellen darin vor, von denen der Schreiber dieses Brünner Blatts sagen muß, daß er gar keinen Theil daran nimmt, so daß er die Herren Griechen, die darüber zürnen wollen, gerade an diejenigen verweist, aus deren Feder jene Stellen oder Bemerkungen hergeflossen sind. Er, der Brünner, glaubt nicht einmal Ciceros Schilderung von den alten Griechen, weil er weiß, daß dieser sonst große Römer viel zu sehr für seine Nation eingenommen war; hier folgt der Artikel:

»Die Griechen, heißt es, welche die alten Einwohner der türkischen Lande sind, leben unter den Türken vermengt, und übertreffen diese fast an allen Orten an der Zahl, besonders auf dem platten Lande. Zu Konstantinopel allein zählt man über 300000 griechische Einwohner, und auf den Inseln sind lauter Gricchen. Sie erlegen jährlich ein Kopfgeld, welches itzt fünf türkische Piaster oder anderhalb Dukaten beträgt, und wofür sie einen Zettel bekommen. So lange die Knaben durch ein gewisses Maaß, welches die Einsammler dieser Steuer allezeit in der Tasche haben, den Kopf stecken können, sind sie frei, aber sobald ihr Kopf größer, als das Maaß geworden ist, so muß das Kopfgeld auch für sie erlegt werden. Von dieser Abgabe ist nicht einmal der Bettler auf der Straße befreiet: zahlt dieser nicht, so wird er ins Gefängniß geworfen, und bleibt so lange eingekerkert, bis gutthätige Personen für ihn das Kopfgeld erlegen.

/S. 8 »Armuth kann also für keine Entschuldigung gelten, weil sonst bei den betrügerischen Griechen, die auch üppig sind, über die Hälfte dem Staat verlohren gehen würde. Die Frauenzimmer sind von diesem Kopfgelde frei. Auf die Gricchen folgen in

Ansehung der Menge die Armenier; denn diese sind jenen in Konstantinopel und verschiedenen Orten an der Zahl gleich. Sie sind überhaupt reicher als die Griechen, weil sie den Handel besser verstehen, auch arbeitsamer sind, und sparsamer leben. Man trauet ihnen auch eher als den Griechen: allein vor beiden wollen die nach der Levante handelnden Nationen, wenn von Redlichkeit, Moralität und Geselligkeit die Rede ist, den Muselmännern den Vorzug geben.

»Das Schicksal dieses Volks (der Griechen) ist zwar nicht beneidenswerth; aber es ist auch nicht so grausam, als es hie und da beschrieben wird. Es läßt sich auch fragen, ob ein überwundenes und bezwungenes Volk von diesem Charakter, so wie der Britte, oder Franzose, oder Teutsche beherrscht zu werden verdiene. Andächtige Seelen seufzen über das schwere Joch der Griechen, indessen wird die Politik der christlichen Mächte an diesen Seufzern schwerlich so viel Antheil nehmen, um nur einen einzigen ihrer Unterthanen für die Befreiung dieses Volks aufs Spiel zu setzen; alle Achtung übrigens für die schönen Länder, welche die Griechen bewohnen! diese sind wohl mehr als eines christlichen Wunsches werth“.

/S. 9 »So weit diese Bemerkungen. Es giebt aber auch unter den Griechen viele gelehrte Leute, die gar wohl im Stande seyn werden, dieser beißigen Kritik recht sehr vieles entgegen zu setzen“.

Ich weiß nicht, mein Freund! ob sie auf den ersten Paragraf oder eigentlich die Entschuldigung des Brünner Zeitungsschreibers gemerkt haben: er bezieht sich darin auf das Ansehen des Herrn Büsching, um dem größten Theile des Artikels mehr Gewicht zu geben. Damit sie nun selbst sehen, wie falsch und boshaft der Zeitungsschreiber ist, werde ich alles, was Herr Büsching von den Griechen sagt, hieher setzen; es steht in seiner Einleitung in das Ottomannische Reich in Europa¹:

“Die Griechen, welche die alten Einwohner des Landes sind, leben unter den Oschmanen vermengt, und übertreffen diese fast an allen Orten an der Zahl, insonderheit auf dem platten Lande. Zu Konstantinopel allein zählet man über 300000 Griechische Einwohner, und auf den Inseln sind lauter Griechische Einwohner.

1. Aus der Ausgabe: Hamburg 1768, S. 1241f.

Sie sind der Unterwürfigkeit gewohnt, müssen sich aber sorgfältig hüten, daß sie nicht bei den Oschmanen den Verdacht eines Verständnisses mit den Feinden der Oschmanischen Pforte und eines Aufstands veranlassen. Sie pflegen auch von den Oschmanen, wenn dieselben mit einer christlichen Macht Krieg führen, zu mehrerer Sicherheit entwaffnet zu werden. Sie sind selbst mit Schuld daran, daß sie von den Oschmanen gering geschätzt, ja verachtet werden, denn viele schmeicheln denselben oft auf eine niederträchtige /S. 10 Weise; sogar, daß sie ihnen wohl die Steigbügel halten. Sie erlegen jährlich beim Anfang des Beiram ein Kopfgeld (Charatsch), welches itzt 5 türkische Piaster oder 1 1/2 Dukaten ausmacht, und wofür sie einen Zettel bekommen. So lange die Knaben ein gewisses Maaß, welches die Einsammler des Kopfgeldes allezeit in der Tasche haben, den Kopf stecken können, sind sie frei, sobald der Kopf aber größer als das Maaß geworden ist, müssen sie das Kopfgeld erlegen. Von demselben ist nicht einmal der Bettler auf der Strasse frei, als welcher bisweilen so lange ins Gefängniß geworfen wird, bis gutthätige Personen das Kopfgeld für ihn erlegen”.

Statistisches

Dieses ist alles: was Herr Büsching von den Griechen schreibt. Sie werden leicht sehen, wie sehr diese beiden Artikel von einander abweichen, und was für ein unverschämter Mensch der Brünner Zeitungsschreiber seyn muß, da er sich so dreist auf des Herrn Büsching Zeugnis beruft. Lassen wir indessen dieses unberührt, und untersuchen dagegen die in beiden Artikeln enthaltenen statistischen Berechnungen der Griechen etwas genauer. Wenn wir auf einen Augenblick mit Herrn Büsching annehmen, daß in Konstantinopel 300,000 Griechen, und eben so viele Armenier sind, so können wir sicher noch 100,000 Franken oder Europäer, Juden, Kopter, und andere Nationen dazu rechnen, die also mit jenen zusammen 700,000 ausmachen. Nun wird niemand, der Konstantinopel gesehen hat, in Abrede seyn können, daß 400,000 Türken darin wohnen, auf die man ferner nicht weniger als 600,000 Weiber rechnen kann, wenn man bedenkt, /S. 11 daß die Morgenländer außer mehreren Weibern noch eine Menge Beyschläferinnen und Sklavinnen halten, und daß die Türken, die überhaupt der Keuschheit keine Altäre bauen, fast alle verheurathet sind. Die ganze Volksmenge in Konstan-

tinopel würde folglich 1,700,000 Seelen betragen, da doch alle diejenigen, die die Zahl der Einwohner in der Hauptstadt bestimmen, einhellig nicht mehr als 700,000 annehmen; welcher Verstoß! Das Verhältniß der Griechen und Türken ist richtig, wenn es heißt, daß die Griechen auf dem platten Lande und den Inseln die Ottomannen in der Zahl übertreffen; bei den Armeniern aber irret sich Herr Büsching wiederum. Er behauptet, daß sie in Konstantinopel und den andern Städten eben so zahlreich sind als die Griechen, da man doch, Konstantinopel ausgenommen, wo ihrer freilich viele sind, in der ganzen Türkei keine antrifft, außer vier Familien in Adrianopel, wozu man noch zwei Familien in Filippopoli zählen kann, die größte Zahl von ihnen, die sich in irgend einer griechischen Stadt befindet. Von der Erhebungsart der Kopfsteuer, und zwar in Ansehung der Knaben nach einem gewissen Maaße ist Herr Büsching, und durch ihn der Herr Zeitungsschreiber, ganz recht berichtet, und beide rühmen bei der Gelegenheit, vielleicht ohne es selbst gewahr zu werden, die Großmuth der Griechen, indem Armuts halber wenige eingesperrt werden, und kein Beispiel vorhanden ist, daß einer im Gefängnisse gestorben wäre, weil sie von ihren gutherzigen Landsleuten jedesmal wieder befreit werden. Sonst aber weiß dieser schätzbare Geograf von dem, was die Türken angeht, sehr wenig. Er nimmt nur eine allgemeine Kopfsteuer von fünf Pia/S. 12 ster oder einen Dukaten an, weil man ihm nicht angezeigt hatte, daß die Steuerfähigen in drei Klassen getheilt sind, die ich zu seiner und des Herrn Zeitungsschreibers bessern Wissenschaft anzeigen werde. Die erste, *Edna* genannt, begreift die Knaben, und die Armen, und zahlt 110 Para oder dritthalb Gulden: die andere *Efsat* zahlt fünf Piaster oder einen Dukaten, und dahin gehören erwachsene Personen, Bauern, Handwerker, u.dgl., in der dritten Klasse, die *Ulja* genannt wird, sind die Kaufleute, und der übrige Theil der Nazion, und diese zahlt elf Piaster, oder nach unserm Gelde ohngefähr zehn Gulden. Dies hätte der Herr Zeitungsschreiber sehr gut wissen können: allein anstatt sich an irgend einen Wiener Griechen zu wenden um versichert zu seyn, ob das, was Herr Büsching von der Nazion sagt der Wahrheit gemäß sei, fand er für gut, die von jenem fehlerhaft angegebenen Thatsachen tückischer Weise mit seinen giftigen Gloßen aufzuputzen, und zu sagen, daß bei den "betrügerischen Griechen", die auch üppig sind, über die Hälfte dem Staat verloren gehen würde. Sie, mein Freund, mögen

selbst untersuchen, wie die Wörter üppig und betrügerisch da bei einander zu stehen kommen, und zugleich lesen, was ich Ihnen in der Folge über die Keuschheit der Griechen sagen werde; ich beugte mich für jetzt hinzuzusetzen, was ich beiläufig von dem Worte betrügerisch denke.

Griechischer Volkscharakter

Es ist wahr, daß die alten Römer die Griechen mit den Zusatzwörtern *fraudentes*, *dolosi*, und andern mehr zu bezeichnen pflegten: wenn man aber unparteiisch, ohne Nazionalvorliebe auf den Grund /S. 13 zu kommen sucht, so findet sich, daß die Griechen, als ein witziges feines Volk, in den Kriegen, die sie mit den Römern führten, da, wo sie mit der Stärke zu kurz kamen, ihre Zuflucht zur List nahmen. Die Römer, die nicht dafür angesehen seyn wollten, daß sie weniger Verstand und Scharfsinn hätten als die Griechen, entschuldigten dann ihre Einbußen damit, daß sie den Griechen vorwarfen, sie übervortheilten sie mit Arglist und Betrug, so wie sie in allen ihren Handlungen treulos wären. Ob diese Beschuldigung wahr sei, lasse ich dahin gestellt seyn: genug, daß die Römer es den Karthaginensern eben so machten. Denn ohngeachtet sie von diesem tapfern und muthigen Volke mehr als einmal geschlagen waren; ohngeachtet Cicero selbst gestand, daß die Karthaginenser in ihrer Art Krieg zu führen eine Geschicklichkeit und eine Verschlagenheit zeigten, die die Römer nicht erreichen könnten, wollten sie ihnen in der Kriegskunst dennoch keinen Vorzug einräumen, sondern hiengen ihnen zuerst die Beiworte *fraudentes*, *callidi* an; ja, sie giengen darin so weit, daß eine nicht gar zu sorgfältig beobachtete Treue im Sprüchwort *fides punica* bei ihnen hieß, so, wie nachher *graeca fides*, und daß sie einen treulosen Menschen *ingenium punicum* nannten. Sie verschwendeten solche ehrenrürige Beiwörter demnach nicht nur an den Griechen, sondern auch an den Karthaginensern, ihrer Liebblingsidee zu Folge, nach welcher sie alle andere Nationen in den Augen ihrer Mitbürger herabsetzten, um eine gewisse Superiorität zu behaupten, nach der sie jederzeit strebten.

/S. 14 Sie sehen hieraus, wie der Haß, oder besser zu sagen, der Neid der Römer zu den Beiwörtern Anlaß gab, mit welchen diese die Griechen und Karthaginenser belegten; und wären die letztern nicht gänzlich vertilgt, so würden wir den Ausdruck *punica*

fides noch eben so oft hören als den, *graeca fides*. Niemand, glaube ich, wird in Abrede seyn, daß es Betrüger sowohl unter den Griechen gebe als unter andern Völkern: wenn aber ein Zeitungsschreiber einzelne Beispiele zur Regel macht, und ein ganzes Volk darnach als betrügerisch charakterisirt, das ist Bosheit. Setzen wir den Fall, ein Grieche läse den obigen Artikel und schloße ohngefähr so: wenn ein Mann, der sich gelehrt zu seyn dünkt, folglich mehr zu wissen als andere; der bald von Politik, bald von Philosophie, bald über den Ackerbau, bald über den Krieg schreibt; wenn der, sage ich, so feil ist, daß er keinen Anstand nimmt, sich für einen Gulden der öffentlichen Verachtung auszusetzen; wie muß es da mit der ganzen Nation, besonders mit dem gemeinen Volke aussehen? Wenn eben dieser Grieche sieht, wie so viele Kaufleute aller Vorsicht ungeachtet das Aerarium durch Schleichhandel hintergehen, und sagt dann, alle Kaufleute, ja die ganze Nation ist betrügerisch und voll Ränke: wenn er die Ausschweifungen gewahr wird, die unter unsern Frauenzimmern und unter der Jugend überhaupt herrschen und sagen wollte, die ganze Nation sei der Wollust und Ueppigkeit ergeben: wenn er gewahr wird, daß die meisten unserer jungen Leute irreligios sind, und schloße, daß die ganze Nation die Religion entehrt, und nur das Äußere derselben beobachtet: wenn er die Mißhelligkeiten, Prozesse, Kabalen, und alle geheimen Kunstgriffe der Rabulistik, wo- /S. 15 durch man sich eines andern Eigenthum anmaßet, ergründete, und dann sagte, die ganze Nation sei nur eine Rotte von Räubern und Mördern: wenn er die Zwietracht sieht, die in so vielen Familien herrscht, und ausriefe, alle Teutsche leben in einem immerwährenden häuslichen Kriege; der Vater stellet dem Sohn nach, der Sohn dem Vater, das Weib dem Mann, ein Bruder dem andern: wenn er die vertraulichen Gespräche so vieler Mißvergnügten und Störer der allgemeinen Glückseligkeit hörte, wie sie bei den gegenwärtigen Umständen die Türken bedauern, und ihnen Sieg wünschen, und schwöre dann, daß die Teutschen nur Maulchristen, im Herzen aber Mahometaner sind: wenn ein Grieche so urtheilte, ich glaube gewiß der Herr Zeitungsschreiber würde sich keinen Augenblick bedenken, den guten Philosophen als einen unwissenden, einfältigen, boshaften Geck der Welt bekannt zu machen. Machen sie jetzt die Anwendung von dieser Parallele; ich wende mich wieder zum Artikel.

Grausames Schicksal

Ich wundere mich sehr, daß der Herr Zeitungsschreiber von den Uebeln, die die Griechen zu leiden haben, weiter nichts anführt, als die Steuer der fünf Piaster; vielleicht wollte er damit dem, was er weiter unten sagt, ein Gewicht geben, nemlich: daß das Schicksal der Griechen zwar nicht beneidenswerth, aber auch nicht so grausam sei, als es hie und da beschrieben wird. O! ich habe die Ehre ihn zu versichern, daß seine Unwissenheit aller möglichen Entschuldigung werth ist. Er selbst kann sich ruhig und mit der festesten Zuversicht schlafen legen, daß es niemand wagen wird, in sein Haus zu brechen /S. 16 und ihm seine Federn und Briefschaften zu stehlen, weil er unter dem Schutze der Gesetze sicher ist: er hat aber keinen Begriff von allen den ausgelernten Kunstgriffen, von den Beleidigungen, den Verläumdungen, Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten, deren sich die Türken bedienen ihre höllische Haabsucht zu befriedigen, und den armen Griechen um die Frucht seiner Arbeit, um sein Vermögen zu bringen. Der Herr Zeitungsschreiber darf sich nicht fürchten, wenn zur Nachtzeit ein Ermordeter vor seinem Hause gefunden würde, daß man ihm als den Thäter behandeln wird: wenn aber die Türken, wie es oft geschieht einen Griechen, oder größern Vortheils wegen auch wohl einen Türken erschlagen, so legen sie den Leichnam einem andern Griechen vor die Thür, und dieser muß dann mit ein paar tausend Piasters seine Unschuld beweisen und sich los Kaufen; das weiß er nicht. Er ist unbillig genug, wenn ein kaiserlicher Soldat auf dem Marsche sich, ohne ihm den geringsten Schaden zuzufügen, vielleicht aus Noth gezwungen, bei ihm einquartirt, alsobald zu schreien, zu lärmen, und sich zu beklagen: was würde er aber sagen, wenn er in einem solchen Falle in der Stelle eines Griechen wäre; ja wenn er nur wüßte, daß der Türk sich nach Gefallen, und das geschieht fast täglich, bei den Griechen einquartirt, das Mußfirodar, das ist, das beste Zimmer, welches in jedem Hause für Fremde bestimmt zu seyn pflegt, einnimmt, mit der hochmütigsten, größten Art, und als eine Schuldigkeit, die ausgesuchtesten Speisen verlangt, sich noch auf den folgenden Tag damit versorgt, und beim Weggehen was ihm im Hause gefällt mit fort nimmt? Hundert tausend falsche Eide die man ge- /S. 17 gen den Herrn Zeitungsschreiber schwört, werden ihn nicht beunruhigen, denn er weiß daß nach der

Proceßordnung auch der andere Theil gehört, und nur der Schuldige gestraft wird: er weiß aber nicht, daß auf zweier Türken Zeugniß, ohne weitem Proceß und Untersuchung die Unschuld selbst verurtheilt wird. Wäre er Protestant, so könnte er dreist diesen oder jenen bei den Katholiken eingeführten Gebrauch loben, ohne fürchten zu müßen, daß die Katholiken ihm einen Pfal bringen würden, mit dem höflichen Ersuchen, sich entweder spießen zu lassen, oder seinen Glauben zu Verändern; wiewohl ich glaube, daß auf jeden Fall seine eigene Standhaftigkeit im Glauben ihm rathen würde, lieber seinen Luther oder Calvin so lange auf die Seite zu setzen, bis eine schickliche Gelegenheit sich zeigte ihn wieder hervorzusuchen, als sich spießen zu lassen: bei den Türken weiß er nicht, daß das ganz anders ist; daß beim kleinsten Wörtchen, welches zum Vortheil des Mahometismus ausgesprochen wird, auch sogleich der Pfahl da ist, und daß fast alle Griechen die Standhaftigkeit der heiligen Märtyrer nachamten, und sich lieber spießen liessen, als daß sie aus Furcht vor dieser Quaal ihre Religion abgeschworen hätten. Er geht ungehindert bis in die späte Nacht bei schönem Wetter in der Stadt spatzieren und genießt der Kühlen Luft: dabei aber hat er keinen Gedanken, daß die Griechen vor dem Ave Maria in ihren Häusern seyn müßen, und nachher nur mit der größten Vorsicht ausgehen können, wenn ihnen kein Unglück widerfahren soll. Er fühlt, daß er die Nacht ruhig in seinem Bette schlafen kann, daß keine Furcht, keine Unruhe, kein Lärmen ihn stört, vielmehr oft eine angenehme Musik ihn noch sanfter /S. 18 einwiegt: aber er weiß nicht, daß in der Türkei jeder Grieche in seinem Bette die Nacht zwischen Schlaf und Wachen zubringen muß, weil er keinen Augenblick sicher ist, ob nicht ein Schuß ihn auf eine Gefahr aufmerksam macht, die ihn oder seinen Nachbar trifft; daß der dicke Rauch der sein Haus umgiebt, ihn oft zwingt, nackt hinaus zu laufen, sein Leben zu retten, wobei ihm kein zweifel übrig bleibt, daß an sein eigenes oder seines Nachbars Haus das Feuer von boshafte[n] Händen angelegt war, um stehlen und plündern zu können.

Der Herr Zeitungsschreiber weiß, wenn er eine Reise zu machen hat, daß er aus Furcht vor Räubern, nicht auf eine sichere Gelegenheit warten, oder ein Regiment Soldaten zu seiner Bedeckung haben muß: er weiß aber nicht, daß in der Türkei die Griechen nicht anders als in Karavanen von wenigstens zwei hundert Personen reisen

können, damit sie vor Straßenräubern und Mördern gesichert sind. Es ist freilich wahr, daß es unter diesen wohl einige giebt, die so menschlich sind, einem Reisenden das Leben zu lassen, wenn er alles was er bei sich hat gutwillig hergiebt; indessen glaube ich nicht, daß der Herr Zeitungsschreiber sich entschließen würde selbst mit Versicherung seines Lebens in der Türkei allein zu reisen. Wenn er verheiratet ist, und Kinder hat, so kann er diese unbesorgt zu jeder Stunde des Tages in der Stadt herum laufen lassen: er hat aber wohl nie gehört, daß ein griechischer Knabe, er sei schön oder häßlich, wenn er sich nur zehn Schritte vom väterlichen Hause entfernt, Gefahr läuft, aufgefangen, um zu Befriedigung widernatürlicher /S. 19 Wollust gemißhandelt zu werden. Bekennt er sich endlich zu einer andern Religion als der im Lande herrschenden, und sein Monarch führt mit einem andern Staate Krieg, so weiß er, daß er während desselben, so, wie vor und nachher, in ungestörter Ruhe leben kann: das weiß er aber nicht, daß die Türken, wenn sie siegen, aus lauter Freuden, und ihrem Siege damit das Siegel aufzudrücken, etliche tausend Griechen über die Klinge springen lassen, und wenn sie geschlagen werden, alles was sie von dieser Nation auf der Flucht antreffen, niedermachen, um sich wegen des durch die Feinde verlorenen Bluts mit Wucher an Unschuldigen bezahlt zu machen.

Hätte der Herr Zeitungsschreiber alles dieses gewußt, wie er es nun einmal nicht weiß, so würde er nicht so zuversichtlich entschieden haben, daß der Zustand der Griechen nicht so grausam sei, als er hie und da beschrieben wird. Er wird sich vielleicht mit der Ausrede entschuldigen wollen, er habe das nicht von den Griechen verstanden, die in den verschiedenen kleinern türkischen Städten leben, sondern nur von denen in Konstantinopel, wo sie nicht so viele Ungerechtigkeiten vom türkischen Pöbel zu erdulden haben; wo sie frei, von der Pforte geschützt sind, und freie Religionsübung haben; wo ihr Patriarch, ihre Bischöfe, und die gesammte Geistlichkeit mittels ein paar hundert Beutel alle ihre Vorrechte genießen; wo die Gefälligkeit der Türken so weit geht, daß sie zur Zeit gewisser Feste, wo die Griechen bei Nachtzeit in die Kirchen gehen müssen, die Stadthore offen halten; wo die Griechen den ausgezeichneten Vorzug haben, daß sie zu Fürsten der Moldau und Wallachei erhoben, /S. 20 und zu der erhabenen Würde des ersten Dolmetschen der Pforte ernannt werden können: allein, diese Ent-

schuldigung wäre nur in dem Falle gültig, wenn die Stelle, daß das Schicksal der Griechen nicht grausam sei, sogleich auf die Angabe der 300,000 Einwohner ihrer Nation in Konstantinopel gefolgt wäre, und sich bloß auf diese bezogen hätte; sie verliert alle Kraft, da in den Worten von der ganzen Nation die Rede ist.

Es scheint vielmehr, der schlaue Herr Zeitungsschreiber habe dabei an die Konstantinopolitaner gar nicht gedacht: denn dadurch, daß er den Vorzug gezeigt hätte, den die griechische Nation vor andern in Konstantinopel genießt, und daß sie von Seiten der Pforte mit so vieler Güte und Achtung behandelt wird, welches freilich seine politischen Ursachen hat, würde er die Griechen gewißermassen gelobt haben, und seine Absicht war, sie herabzusetzen, und die Armenier zu erheben.

Griechen und Armenier

Eine Nation, als Nation betrachtet, ist immer ehrwürdig, und kann eben so wenig wegen ihrer Volksmenge und Reichtümer gepriesen, als wegen ihrer geringen Zahl und Armut geringgeschätzt werden. Ich würde auch aus diesem Grunde von den Armeniern hier gar nichts gesagt haben, wenn der Herr Zeitungsschreiber in seiner Vergleichung der Griechen und Armenier billiger, oder weniger hämisch gewesen wäre, und auf die Anzahl der letztern, die, wie ich bereits gezeigt habe, an keinem Orte den Griechen gleichkommen, und auf ihre Reichtümer, sich gar nicht eingelassen hätte: so aber sehe ich mich gezwungen, /S. 21 mich auf die Beschaffenheit ihres Reichtums etwas näher einzulassen.

Wenn er sich bloß auf die Vornemern unter den Armeniern in Konstantinopel einschränkt, so bin ich nicht in Abrede, daß bei 30 bis 35 Procent Zinsen eine Anzahl von etwa zwanzig Sarrafs oder Wechslern soviel es deren in Konstantinopel giebt, leicht Schätze sammeln kann: denn wenn viele Baßen und andere türkische Staatsbeamte, manche Fürsten der Moldau und Wallachei reden dürften, so würden sie gestehen, daß sie, um bei der Pforte keinen Verdacht zu erwecken als ob sie Reichthümer besäßen, sich oft genöthigt gesehen, von den armenischen Sarrafs mehrere Beutel aufzunehmen und monatlich fünfzehn auch zwanzig von hundert Interessen zu zahlen. Ist hingegen von der ganzen Nation die Rede, so sind, so

viel ich gesehen, die Griechen reicher, oder scheinen es wenigstens zu seyn, als die Armenier. Die Gründe die der Herr Zeitungsschreiber für seine Meinung angiebt sind grundfalsch. Der Seehandel den die Griechen treiben erfordert nach dem Ausspruche aller erfahrenen Kaufleute mehr Speculazion und wirft mehr ab, als der Landhandel mit dem sich meistens nur die Armenier beschäftigen; ich wüßte demnach nicht, worin die größern Handlungskennntniße der letzteren bestehen sollten. Eben so wenig kann man sagen, daß die Armenier die arbeitsamern unter den beiden Nationen sind. Ich gebe zu, daß sie in Konstantinopel die mühsamsten Arbeiten verrichten, und die gemeinsten Handwerke treiben, womit sich die Griechen gar nicht befaßen: allein mit aller Arbeitsamkeit, mit allem Fleiße sind das /S. 22 keine Geschäfte womit sich grosses Vermögen erwerben läßt; 4000 Träger armenischer Nation können in Konstantinopel allenfalls ihre Familien ernähren, aber nicht einer unter ihnen wird sich jemals bis zu einem Sarraf hinauf arbeiten.

Wegen der sparsamen mäßigen Lebensart verdienen die Armenier allerdings gerümt zu werden, indem sie sowohl in als außer Hause wie Philosophen leben, und sich mit einem Stück Brodt begnügen, wogegen die Griechen viel auf ihren Körper halten. Wenn diese aus dem Hause gehen, so kleiden sie sich einfach und schlecht, um der so gefährlichen Klippe, dem Verdacht des Reichtums, desto leichter auszuweichen: sobald sie aber in ihren Häusern sind, genießen sie die Freuden dieses Lebens in Fülle; Hausgeräthe, Kleider, Schmuck, die ausgesuchtesten Speisen, Weine aller Art; an dem allen laßen sie sich nichts abgehen. Ich selbst hatte an vielen Orten und in verschiedenen Häusern Gelegenheit, die Erfahrung davon zu machen, wann ich bei Kaufleuten oder Handwerkern, die äußerlich arm und roh schienen, Zutritt erhielt, ohngeachtet ich keine Empfehlungsschreiben an sie hatte, wie bei uns der unnütze Gebrauch ist. Ich erstaunte einen Aufwand bei ihnen zu sehen, den ich in einem jeden andern Hause eher als bei ihnen erwartet hätte. Da waren Sklaven und Sklavinnen in Menge, einige mit dem Fremden beschäftigt, andere mit dem Hausherrn; hier sah man einige mit Zubereitung der Speisen beschäftigt, dort andere, die eine prächtige Tafel deckten; kurz, alle so emsig bei irgend einer Verrichtung, daß man hätte glauben sollen, es werde ein großes Gastmal im /S. 23 Hause gegeben. Und gleichwohl war das alles keine Wirkung der bei den Mor-

genländern so gewöhnlichen Gastfreiheit: denn wie hätten in einer Zeit von einer viertel Stunde so viele und so köstliche Speisen aufgetragen werden können, zumal man mich nicht erwarten konnte, wenn das nicht die gewöhnliche Art zu leben gewesen wäre? Ich würde ungerecht gegen die Armenier seyn, wenn ich leugnete, daß ich auch von vielen unter ihnen sehr gut bewirtheet worden, nur, welches ich hinzusetzen muß, auf vorläufige Einladung: jedoch, meiner Verbindlichkeit für ihre Freundschaft unbeschadet, muß ich gleichwohl gestehen, daß ich an den Griechen immer ein offenes natürliches Bertragen wahrnahm, wenn sie mich empfingen, bei den Armeniern hingegen eine gewisse Aengstlichkeit, und eine Art von Vorwurf, den sie sich selbst zu machen schienen, daß sie die Grenzen ihrer alltäglichen, das ist, geringen und sparsamen Diät überschritten hatten.

Katharina II. und Joseph II.

Nun noch etwas über den politischen Ausfall des Herrn Zeitungsschreibers. Ich schäme mich beinahe ein Teutscher zu seyn, wenn ich denke, daß es in Teutschlands Hauptstadt, und der Herr Brüner Zeitungsschreiber wohnt ja da, Leute giebt, die bei ihrem sonst richtigen Verstande so ungereimte und beleidigende Sachen, selbst von europäischen Regenten, in den Tag hineinschreiben. Er sagt bei den jetzigen Umständen, es liege Katharinen der zweiten, und Joseph dem zweiten an dem Leben eines einzigen Soldaten mehr, als an fünfzehn Millionen Menschen; ist das nicht der rasendste Gedanke der je dem verrücktesten Bewoner des Narrenhauses einfallen könn- /S. 24 te? Liegt nicht in diesem höchst unsinnigen Satze ganz natürlich, daß aller Eifer mit dem die rußische Kaiserin sich im letzten Türkenkriege der Griechen annahm bloße Verstellung gewesen; daß alle ihre Manifeste wodurch sie dieses Volk ermunterte sich frei zu machen Täuschung war? Folgt nicht daraus, daß das Mitleid welches Joseph der zweite den unglücklichen Griechen zeigt, indem er diejenigen die sich in seine Staaten begeben aufnimmt und schützt, und andere durch die von seinen Generalen bekanntgemachten Manifeste dazu einladet, kein Mitleid sondern Staatsinteresse sei? Ich will dem Zeitungsschreiber solcher Gesinnungen nicht beschuldigen; ich entferne mich also von der Materie so weit sie gekrönte Häupter betrifft, und betrachte sie bloß menschlicher und politischer weise.

Ich gestehe, daß das Leben eines Menschen, eines Soldaten, äußerst kostbar ist, und daß nichts auf der Welt dasselbe bezahlen kann: ich weiß aber auch daß das Elend so vieler tausend und tausend unglücklichen Griechen einiges Mitleid verdient. Ich will mich deutlicher erklären. Setzen wir auf der einen Seite fünfzehn Millionen Menschen, Männer, Weiber, alte Leute und Kinder, und auf der andern den allerruchlosesten Bösewicht: nehmen wir an, daß dieser mit einem Blicke alle die entsetzlichen Martern übersehen könne, mit welchen die Barbarei jene Unglücklichen quält, und wie sie von einem Augenblicke zum andern ihres Lebens nicht sicher sind: legen wir ihm dabei diese Worte in den Mund: "du siehst, wie viel diese Leute leiden, und daß kein ander Mittel ist sie zu retten, als daß du dein ei-/S. 25 genes Leben für sie auf das Spiel setzest". Glauben Sie, daß dieser Mensch einen Augenblick anstehen wird, sich für fünfzehn Millionen aufzuopfern? Unser theurer Herr Zeitungsschreiber aber wird seinem Raisonement zu folge sagen: sie mögen leiden so viel sie immer können; mein Leben ist der Welt so kostbar, daß sie, wären ihrer auch noch einmal so viele, des Opfers desselben nicht werth sind. Ich sage es noch einmal kann man sich etwas unsinnigers gedenken, als, daß fünfzehn Millionen Menschen nicht werth seyn sollten, daß man einen einzigen Soldaten für sie aufs Spiel setze?

Wie lächerlich wird der Gedanke, daß die schönen Provinzen, welche die Griechen bewohnen wohl mehr als eines christlichen Wunsches werth sind, wenn er mit dem vorhergehenden Unsinn in Verbindung steht. Will er damit nicht zu verstehen geben, daß Oesterreich oder Rußland sich sehr glücklich schätzen würde, wenn es die fünfzehn Millionen Griechen aus der Welt schaffen, und ihre schönen Provinzen besitzen könnte? Aber er blättere doch mir zu gefallen in seinem ihm so ganz eigenen politischen Systeme ein paar Seiten weiter, und gebe mir Auskunft, was die eine oder die andere dieser Mächte mit einem ungeheuren Garten machen soll, wenn keine Gärtner darinnen sind. Stellt er sich vielleicht vor, sie werden ihre eigene Provinzen entvölkern, und die griechischen mit ihren Einwohnern besetzen? Oder gar, irgendwo darin eine diogenische Republik anlegen, und alle andere Länder mit Riesen, und Centauren besetzen, die neue Kolonie vor der Ansteckung ihrer Nachbarn zu bewahren? Ich /S. 26 bleibe dabei; ich schäme mich unserer Landsleute, wenn ein Teutscher bei der jetzigen Lage so

ungereimte Sachen vorbringt. Eine grosse Menge Griechen, Servier und Wallachen sind nicht nur in den Oesterreichischen Staaten seßhaft, sondern die besten Truppen, die der Kaiser vielleicht hat, bestehen aus solchen: wenn nun irgend ein boshafter Mensch den vorhabenden Artikel in ihre Sprachen übersetzte, was würde diesen Truppen für Muth übrig bleiben die Feinde anzugreifen? Religionsanhängigkeit ist stärker als alle militärische Subordinazion, und bei dem Gedanken, daß fünfzehn Millionen theils Landsleute, theils Religionsverwandte nicht verdienen sollten, daß ein einziger Soldat für sie aufs Spiel gesetzt werde, müßten ihnen ja die Waffen aus den Händen fallen. Und jene tapfere Freikorps, die jetzt dem Feinde so viel Abbruch thun, würden sie nicht ihre Waffen lieber zum Vortheile ihrer natürlichen Feinde gebrauchen, als für eine Nazione, die von fünfzehn Millionen Menschen so geringschätzig denkt? Aber dem Himmel sei es gedankt, daß diese Zeitung nicht in ihre Hände fällt, oder wenn es ja geschehen sollte, daß sie so vernünftig seyn werden, den Zeitungsschreiber als einen Träumer zu verachten. So viel, mein Freund, mag über den Zeitungsartikel genug seyn; jetzt werde ich Ihnen Ihrem Verlangen gemäß kürzlich einen Begriff von den Griechen geben, die unter dem türkischen Joche leben.

Griechische Continuität

Daß die griechische Nazione ihren vormaligen Glanz verloren habe, ist allgemein bekannt: aber nicht ein jeder weiß vermuthlich, daß man in ihren Trümmern noch sehr deutlich entdeckt, was sie /S. 27 einst war; ja, daß keine Nazione ihren Nationalgeist so weit fortgepflanzt hat, als die griechische. Wer wird, wenn ich mich bei Beispielen verweilen darf, in einem jetzigen römischen Patrizier einen Senator des alten Roms erkennen? Wer in einem heutigen Italiener den Nachkömmling der weltbezwingenden Römer? Ist der französische Petitmaitre noch der alte Gallier, der Rom zerstörte, und selbst Cäsarn furchtbar war, oder der jetzige Teutsche noch der von Tacitus beschriebene Germane? Man betrachte hingegen aufmerksam und unpartheiisch die heutigen Griechen, so wird man ihnen die Ehre, wahre Nachkommen und Söhne der alten Griechen zu seyn, nicht streitig machen können. Ich rede nicht von den wenigen, die sich in verschiedenen Gegenden Europens zerstreut aufhalten, sondern von denen, die unter der Tyrannei so vieler kleinen

Sultane in der Knechtschaft leben; und diese, zu ihrem Ruhme sei es gesagt, haben sich durch eine ganze Reihe von Jahrhunderten, bei allen Revolutionen, beständig bei ihrer Originalität erhalten, da auf der andern Seite die Europäer mit den alten Bewohnern ihres Vaterlands einen auffallenden Kontrast machen.

Herr Güys² sagt über diesen Gegenstand in seinem dritten Briefe sehr richtig. "Welcher Unterschied zwischen den Griechen und uns! Sie machen alles, wie es ihre Väter machten, da hingegen wir alle Mühe anwenden, uns in unsern Gebräuchen, Moden, Gewohnheiten, ja sogar in unsern Sitten von unsern Vorfahren zu entfernen, und einen völligen Kontrast mit ihnen zu machen".

/S. 28 Eine Nation beurtheilen zu können ist nothwendig, daß man sie kenne, und wer sie kennen will, muß unter derselben leben, sich mit allen Klassen des Volks und sogar mit der niedrigsten bekannt machen, weil man bei dieser den eigentlichen Nasionalkarakter antrifft. Wer nun auf diese Art reiset, und selbst, nicht bloß obenhin, sondern mit filosofischem Auge siehet, wird leicht wahrnehmen, daß die heutigen Griechen die Simplizität der Sitten und Gebräuche der alten durchaus beibehalten haben: er wird unter ihnen jenes feurige Genie, jene Lebhaftigkeit, jene Stärke der Einbildungskraft und des Ausdrucks finden, die jenen so eigen waren. Er wird freilich die Künste und Wissenschaften ihrer Vorfahren bei ihnen vermissen, und mancher, der sich nicht einmal die Mühe gab, ihre Schulen zu besuchen, oder sonst auf die Erziehung der Jugend zu achten, nannte sie deswegen unwissend: aber ist es nicht eine offenbare Ungerechtigkeit, das, was eine Folge äußerer Umstände, eine Folge des Drucks und der Tyrannei ihrer Beherrscher ist, denen ihre Religion Unwissenheit sogar zur Tugend folglich zur Nothwendigkeit macht, zum Charakterzug der Nation zu machen? Ich frage einen jeden, ob der Franzose bei alle seinem Witz, der Engländer mit seinem tiefen Forschungsgeiste, der scharfsinnige Italiener und der filosofische Teutsche unter dem Druck des Despotismus, ihrer Akademien, Universitäten, Gymnasien und Lehrer beraubt, und gezwungen, nur auf Mittel zu Befriedigung des unersättlichen Geizes ihrer Tyrannen zu denken im Stande seyn wür-

2. Guys, P. A., *Voyage littéraire de la Grèce, ou lettres sur les Grecs, anciens et modernes, avec un parallèle de leurs moeurs*, Paris 1783 (Vier Bände).

den, ich will nicht sagen in der Gelehrsamkeit Fortschritte zu machen, oder sich in Künsten und Wissenschaften hervorzuthun, sondern nur nach /S. 29 Verlauf einer gewissen Zeit ihre Muttersprache noch zu reden?³

Ein filosofischer Reisender findet also, wie gesagt, bei den heutigen Griechen weder die Wissenschaften noch die Künste ihrer Voreltern, aber nichts desto weniger Anlaß genug manche europäische Nation erröthen zu machen. Denn wenn man bedenkt, daß Griechenland seit so vielen Jahrhunderten unter dem Joche der Sklaverei seufzt, weder Akademien noch /S. 30 Universitäten hat, und seine Bücher von fremden Völkern gleichsam zu betteln, oder sich mit Manuscripten zu behelfen genöthigt ist: daß es das Glück entberen muß, von der wohlthätigen Hand eines guten einsichtsvollen Regenten unterstützt zu werden, und seine Söhne, wenn sie sich auch noch so sehr durch Kenntnisse auszeichneten, immer Sklaven, und von Würden, Ehrenstellen, und einträglichen Aemtern ausgeschlossen bleiben; so ist es äußerst zu verwundern, daß man dieser drückenden Umstände ohngeachtet noch mehr als vierzig Schulen darin zählt, in welchen Theologie, Philosophie, Matematik und schöne Wissenschaften gelehrt werden; eine Zahl, die an sich betrachtet für eine ganze Nation geringe, für Griechenland aber, seiner Verfassung nach, sehr ansehnlich ist. Auch wird die griechische Jugend nicht so schlechterdings vernachlässigt. Der junge Grieche erhält einen zwar eingeschränkten aber für seinen Zustand hinreichenden Begriff von den Wissenschaften, und lernet dabei mehrere fremde Sprachen gewiß mit mehr Gründlichkeit, als die etliche und vierzig junge Leute, die zu Erlernung der morgenländischen Sprachen von

3. Man liest mit Vergnügen, was Madame Chenier in einem ihrer Briefe an den gelehrten Güys schrieb. "Das alte Griechenland", sagt sie, "von einer Menge Helden bewohnt, die die Fabel vergötterte, durch die fruchtbaren Wässer der Hippokrene benetzt, und berühmt durch die Geburt der Musen, glich einem durch die bloße Hand der Natur immerwährend gezierten Garten. Das heutige Griechenland hat seine Freiheit verloren, seine Zieraten sind dahin: allein die Natur, die nie Stiefmutter ist, hat ihm sein Genie erhalten, und man kann mit Ihnen nicht leugnen, daß die Griechen, wiewohl noch so sehr entstellt, dennoch kennbar sind. Obgleich Athen und Lacedämon keine Gesetzgeber keine Philosophen und Krieger mehr haben, und Griechenland keinen Homer so bleibt ihm doch, wie Sie richtig bemerken, sein Charakter und sein Genie, durch die es mit Hülfe der Freiheit seine große Männer und Tugenden wiederum aus der Asche hervorrufen würde".

ihren Landesherren in der Levante unterhalten werden.

Ich wiederhole es, daß das alles im Grunde sehr unerheblich ist; ich kann es aber bei dem allen nicht unberührt lassen, weil man einigermaßen daraus abnimmt, wie sehr den Griechen Unrecht geschieht, wenn man sie uns als ein höchst unwissendes und den Lastern ergebenes Volk schildert. Und da alle dergleichen unglimpfliche, oft hämische Urtheile über dieselben von Missionarien, Geografen, Geschichtsschreibern /S. 31 und Reisenden herrühren, so erlauben Sie mir in aller Kürze die Schriften derselben zu prüfen, um Sie zu überzeugen, daß sie wenig oder gar keinen Glauben verdienen.

Griechenland-Reisender

Die Pflicht der Missionarien wäre, nach dem Beispiele der Apostel und ersten Väter der Kirche, selbst mit Gefahr ihres Lebens den Muselmännern das Evangelium zu predigen: dagegen aber vertändeln sie ihre Zeit mit irgend einem armseligen Schlucker von einem Griechen, den sie mit Geld, oder auf ähnliche Weise berücken, und als ein verlorenes Schaf zum allgemeinen Schafstalle zurückführen, gerade als ob derselbe deswegen kein Christ wäre, weil er an die Unfehlbarkeit des Pabstes nicht glaubt, oder das Zeichen des Kreuzes von der rechten Seite gegen die linke macht. Wenn nun diese Herren nicht so viele Konvertiten machen, als erforderlich ist zu einer Ehrenstelle in der Hierarchie zu gelangen, so muß es die ganze Nation entgelten, von der sie in ihren Berichten alles das Ueble schreiben, welches ihnen der Verdruß über ihre unfruchtbare Arbeit im Weinberge des Herrn eingiebt.

Ein Erdbeschreiber, der ohne eigene Untersuchung bloß ausschreibt, überträgt auch alle Fehler, die sich hin und wieder finden, und vermehrt diese aus Unachtsamkeit oder Unwissenheit mit neuen; und so werden die Fehler von einem zum andern fortgepflanzt. Dies ist der Fall mit der Beschreibung von Griechenland. Beim alten Griechenland können sie zwar wenig fehlen, weil sie die alten Schriftsteller darüber vor Augen haben: desto schlimmer aber ist es /S. 32 mit dem heutigen, wobei sei aus Mangel an Kenntniß der gemeinen griechischen Sprache keine einheimische Schriftsteller benutzen können, und daher alles, was sie in fremden finden, wahr, oder falsch, ohne Unterschied niederschreiben. Es ist schon genug, wenn

ich Sie versichere, daß wir bei aller Gelehrsamkeit unserer Europäer noch keine geografische Karte von Griechenland haben, die, ich will nicht sagen genau, sondern nur in den wesentlichsten Stücken zu gebrauchen wäre. Die Herren Erdbeschreiber begehen zudem den Fehler, daß sie anstatt dasjenige gründlich zu untersuchen und zu behandeln, was die Erdbeschreibung im eigentlichen Verstande ausmacht, uns gemeinlich nur von den Sitten und Gebräuchen der Bewohner Nachrichten liefern. Ich leugne zwar nicht, daß eben dieses in einer vollständigen Länderbeschreibung unumgänglich nothwendig sei: es bleibt aber dabei nicht weniger wahr, daß ein Geograf, der die Nazion, deren Länder er beschreibt, nicht gesehen, nicht in ihrer inneren Verfassung gesehen hat, äußerst behutsam seyn müsse, wenn er, was andere darüber sagten, nachschreibt, weil er sich nur gar zu leicht irren kann.

Die Geschichtsschreiber übergehe ich, weil sie von den Griechen nicht anders als in Beziehung auf andere Völker reden. Herr Güys, der in seiner Geschichte der Republiken nicht das Ansehen haben wollte, daß er andere, als Güillette⁴, Spon⁵, Tournefort⁶, u.s.w. nachschriebe, suchte etwas besonders darin, daß er mehr unwahres von den Griechen sagte, als die jetzt genannten Männer. Ihm scheint an der historischen Wahrheit so wenig zu liegen, daß er mehr- /S. 33 mals wahres und falsches durch einander wirft, und solche Ungereimtheiten vorbringt, worüber jeder nur obenhin unterrichtete Leser lachen muß. Wie kann er zum Beispiel Glauben verdienen, wenn er in seiner *Republ. d'Athènes* sagt, daß die griechische Nonnen Magdalenen sind.

Hier sind seine eigene Worte Th. II. Seite 429. oder Tom. 12. der Pariser Ausgabe von 1741: Die griechischen Nonnen haben bei weiten nicht mehr die äußere Regelmäßigkeit der Kalozer, oder Mönche; die meisten sind Magdalenen von einer weniger strengen Regel, die bei zunehmenden Jahren das Gelübd der Tugenden ablegen, die sie in ihrer Jugend nur zu sehr verletzten.

4. Guilletière, G. de la, *Lettres écrites sur une dissertation d'un voyage de Grèce*, publiée par Mr. Spon, Paris 1685.
5. Spon, Jacop, *Voyage d'Italie, de Grèce et du Levant, fait aux années 1675 et 1676*, Lyon 1675.
6. Tournefort, Pitton de, *Relation d'un voyage du Levant*, Paris 1717 (auch in englischer und deutscher Übersetzung).

Sie begeben sich endlich in Klöster, wo sie unter den Augen einer nicht allzustrengen Superiorin ein etwas mehr eingezogenes Leben führen.

Er würde zuverlässig nicht so beleidigend geschrieben haben, wenn er Griechenland selbst bereiset, und alles sorgfältig in Augenschein genommen hätte. Er würde gefunden haben, daß es unter den Griechen keine Nonnenklöster giebt, und daß nur wenige Papadiesen oder Priesterwitwen mit einigen alten meistens schwachen Frauen, die sich mit ihrer Hände-Arbeit nicht mehr nähren können, eingezogen beieinander leben, die Kirchen rein halten, die Lichter darin anzünden, und dergleichen ähnliche Verrichtungen besorgen. Bei einer noch so superfiziellen Kenntniß der griechischen Liturgie würde er sich über den Gottesdienst der Griechen nicht so unwissend und gehässig ausgedrückt, nicht gesagt haben, daß die Griechen /S. 34 stehend und auf Krücken gelehnt ihre Andacht verrichten, und was dergleichen Absurditäten mehr sind.

In der Republ. de Lacedem. Th. II. S. 423. oder Tom. 10. sagt er: Sie verrichten ihr Gebet stehend, und auf Stöcke gelehnt, die wie Krücken gestaltet sind, deren sich bei uns die Lahmen bedienen, in der Meinung, daß diese Stellung ehrerbietiger sey. Nie beugen sie in der Kirche die Knie außer am Pfingstfeste; und da thun sie es aus Haß und Verachtung gegen die lateinische Kirche, um zu zeigen, daß sie die Lehre, die wir vom Ausgange des h. Geistes annehmen, verwerfen, und daß sie bloß aus Abscheu gegen unsere Lehrsätze an diesem Tage äußere Gebräuche von uns annehmen.

Kurz hätte er von dem unermüdeten Fleiße, den er mit so glücklichem Erfolge auf das Studium der alten Griechen wandte, nur ein geringes Theil den heutigen geschenkt, und sich mit ihrer Sprache mit ihren Gebräuchen, Gewohnheiten und gottesdienstlichen Verrichtungen bekannt gemacht, so würde er selbst einen bessern Begriff von ihnen gehabt, und wahrscheinlich billiger von ihnen geschrieben haben.

Die Herren Reisenden haben mit allen ihren Fahrten nach Griechenland und in die Türkei und Levante, mit ihren Beschreibungen der Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten, Religionen, und was weiß ich alles, bis diesen Augenblick keinen Nutzen gestiftet, sondern nur Unwahrheiten auf Unwahrheiten gehäuft. Es ist aber kein Wun-

der. Der eine reiste nach Griechenland Kräuter zu sammeln, ein anderer /S. 35 Alterthümer aufzusuchen, ein dritter in Handlungsgeschäften, und so fort, ein jeder in einer andern Absicht, keiner aber in der, die man doch bei einem filosofischen Reisebeschreiber voraussetzt, die Nazion kennen zu lernen. Alle machten indessen ihre Bemerkungen bekannt; alle wollten von den Gebräuchen der Griechen etwas sagen, und da sie von ihnen nichts wußten, als was alltäglich vor ihren Augen vorgegangen war, und wovon sie den Grund nicht einmal untersucht hatten, so begnügten sie sich Mährchen zu erzählen um ihre Leser zu unterhalten. Thevenot⁷, Gülletière, Wheler⁸, Spon, Tournefort, und einige andere, die ich übergehe, sind unter diesen Reisenden die bekanntesten. Thevenot erzählt im 45. Kapitel des ersten Buchs, und im 43. Kapitel des zweiten Theils seiner Reise in die Levante, mit herzlicher Freude von einem gewissen Gebrauche, den er bei einigen Griechen bemerkt hatte; zeigt aber zu gleicher Zeit, daß er zur Zeit der Auferstehungsfeier bei dem heiligen Grabe vermuthlich selbst nicht gegenwärtig war, sondern das, was er davon schreibt, von irgend einem guten einfältigen Mönch nur gehört hatte. Whelers und Spons ganzes Verdienst besteht darin, daß sie in verschiedenen Stellen ihrer Beschreibung dasjenige, was sie etwa in einem griechischen Dorfe wahrgenommen hatten, nemlich die Unwissenheit einiger Papas oder Priester auf eine eckelhafte Art wiederkäuen, ohne, wie es doch billig gewesen wäre, sich selbst filosofisch zu fragen, ob man von dem, was man in einem einzelnen Dorfe bemerkt, auf eine ganze Nazion schließen könne. Tournefort beschäftigte sich ganz mit dem süßen Gedanken, daß die griechischen Priester und Mönche ihm den Namen und die /S. 36 Eigenschaft eines jeden Krauts, welches er auf ihren Gebirgen fand, würden anzeigen können, und als er sich in seiner Hoffnung betrogen fand, erklärte er die griechische Geistlichkeit für unwissend, und die ganze Nazion für abergläubisch; zum Beweise des letzteren erzählt er den abergläubischen Begriff einiger Griechen von den Gespenstern, als ob die Gespensterhistörchen, die Mährchen von Poltergeistern, vom Wärfwolf, vom fliegenden Drachen, und hunderttausend anderen Kindereien unter uns nicht auch Aberglaube wären.

7. Thevenot (Le Cadet), *Relation d'un voyage au Levant, etc.*, Paris 1764.

8. Wheler, George, *A journey into Greece*, London 1682 (auch in französischer Übersetzung mehrmals).

Alle diese Herren widerlegte ein griechischer Priester zu Athen einst mündlich in Gegenwart des Herrn de la Güilletière auf eine Art, daß dieser mit seinen Gefährten gänzlich verstummte. Der neue Demosthenes stellte sich nemlich anfangs einfältig, um seine Gäste treuherzig zu machen, und sie dann desto mehr zu überraschen: plötzlich aber zog er darauf die Maske weg, warf ihnen und allen andern Reisenden mit so viel Wärme die Ungerechtigkeit vor, mit der sie in ihren Beschreibungen von Griechenland, ohne Rücksicht auf Redlichkeit und Wahrheit die Welt in Ansehung der Griechen hintergehen, und rettete die Ehre seiner Landsleute dergestalt, daß Güilletiere sich endlich gezwungen sah, im Namen aller um Verzeihung zu bitten⁹.

/S. 37 Herr Güys ist unter allen Europäern der einzige, der nach Griechenland reisete, die Griechen kennen zu lernen. Er hatte keinen andern Zweck, als diese Nation zu studieren und ihre Sitten und Gebräuche zu prüfen. Er lernte zu dem Ende ihre Sprache, lebte unter ihnen, besuchte ihre Gesellschaften und Zusammenkünfte, und nahm, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, an ihren Unterhaltungen Theil: kurz er beobachtete mit filosofischer Unparteilichkeit alles was auf ihre sittliche Verfassung Beziehung haben konnte, und zeigte darauf in seiner Vergleichung der alten und heutigen Griechen in der That, daß er die Nation vollkommen kannte. Wenn alle diejenigen, die gelehrte Reisen gemacht haben, sich nach dem Plan des Herrn Güys verhalten hätten, so würden wir von manchem Volke genauere Kenntnisse haben, als wir jetzt aufzuweisen im Stande sind, und dürften, wenn unsere Schriften den Morgenländern in die Hände fallen, nicht erröthen, so viele Lügen von Völkern geschrieben zu haben, die wir nicht kannten, nicht sahen, oder wenn wir auch sie sahen, höchstens mit dem Auge eines reisenden Handwerksburschen betrachteten.

Augen- und Ohrenzeuge

In einem Zeitraume von zehn Jahren, die ich selbst in Griechenland in verschiedenen Städten zubrachte, habe ich alle Mühe angewandt, mir, sowohl von den Griechen als von den Türken, genaue Kenntniß zu verschaffen. Ich lernte von allen Dingen ihre Sprachen,

9. Wer an diesem Vorgange etwa zweifeln sollte, der kann die ganze Rede des gelehrten Priesters in dem Herrn Güilletière Seite 233-248 selbst lesen.

um mich ihnen unmittelbar und ohne Beihülfe von Dolmetschen, die meistens zu nichts zu gebrauchen sind, verständlich zu machen: und dieser Vortheil, die lange Zeit meines Aufenthalts, Muße und Bequemlichkeit, das alles hat mich in den Stand /S. 38 gesetzt, dasjenige, was ich Ihnen hier von den Griechen überhaupt noch sagen werde, mit Zuverlässigkeit sagen zu können.

Die griechische Nazion, allgemein betrachtet, ist listig, eitel und wankelmüthig. Diese Fehler könnte man allenfalls der harten Sklaverei beimessen, in welcher sie sich seit länger als dreihundert Jahren befindet, wenn wir nicht wüßten, daß sie schon charakteristische Fehler der alten Griechen waren, die Homer, Thucydides, und andere uns so lebhaft schildern. Ueberhaupt ist es auch meine Absicht nicht, mich auf diese Fehler einzulassen; denken Sie sich einen listigen, eitlen, wankelmüthigen Europäer, so haben Sie, was diese drei Stücke betrifft, einen vollkommen richtigen Begriff von der ganzen griechischen Nazion: nur ein paar Worte werde ich von den Vorzügen und Tugenden sagen, durch welche sich die Griechen auszeichnen; Vorzüge und Tugenden, die ihnen, wie ich selbst erfahren habe, im höchsten Grade eigen sind, und diese sind Verstand, Keuschheit, Geduld, und Liebe des Vaterlands.

Griechische Tugenden

Ich glaube nicht, daß irgend eine Nazion sich in Ansehung des Verstandes mit der griechischen messen könne: ich mag einen Jüngling annehmen oder einen alten Mann, so bin ich meiner Vorliebe ohngeachtet allemal gezwungen zu gestehen, daß die Griechen uns hierin unendlich übertreffen. Bleiben wir bei einem unserer Knaben stehen, und zwar nicht gerade aus der niedrigsten, sondern aus der mittlern Klasse, der in keine öffentliche Schule kommt. Er lernet mit unsäglicher Mühe von seinem Vater oder von seiner /S. 39 Mutter ein wenig lesen, und weiter nichts; er redet, weil er sein Kindswieb, oder seine Eltern zu hören gewohnt ist: kommt aber ein Fremder, und redet ihn an, so steht er da wie ein Stück Holz, entläuft, oder sucht, wenn er dazu keine Gelegenheit hat, sich wenigstens zu verbergen. Er spielt mit seinen Kameraden, aber ungeschickt, wie eine Maschine, ohne Leben, und aus bloßer Gewohnheit. Ein griechischer Knabe kann vielleicht nicht lesen: aber wenn man ihn reden hört, so glaubt man den Sohn eines angesehenen

Mannes, und der eine mehr als mittelmässige Erziehung genießt, vor sich zu sehen. Trifft man ihn beim Spiel, so bemerkt man an ihm eine Lebhaftigkeit, ein Feuer, und eine Behendigkeit zum Erstaunen. Wann er siegt, so rühmt er sich, und dünkt sich mit der zuversichtlichsten Miene von der Welt eine Person von Wichtigkeit zu seyn: verliert er hingegen, so verliert er nie den Muth; er findet auf der Stelle tausenderlei vorzuwenden, um zu zeigen, daß er nur durch Zufall, nicht durch die Geschicklichkeit seines Gegners überwunden sei, und fordert diesen auf eine andere Zeit und eine bessere Gelegenheit von neuem auf. Wenn nun ein solcher Knabe gehörig erzogen, und frühzeitig von guten Lehrern zu den Wissenschaften angehalten würde; wenn sein Genie Gelegenheit hätte sich zu entwickeln, wie sich sein Körper entwickelt, würde er nicht an allen Kenntnissen erstaunende Fortschritte machen, und unsere Jugend weit übertreffen?

Ich übertreibe hierin nichts; ich habe zur Bestätigung alles dessen, was ich sage, das Zeugniß, nicht nur aller, die mit dem Geiste der Beobachtung Griechenland durchreiseten, sondern auch derjenigen, die /S. 40 selbst in Europa auf Universitäten und Akademien häufige Gelegenheit hatten es zu beurtheilen. Die Professoren in Padua, in Bologna, in Leipzig sollen auftreten und sagen, ob nicht ein sehr mittelmässiges Talent unter den griechischen Studenten, die ihre Hörsäle besuchten, oft unsere besten Köpfe übertrafen. Haben nicht eben diese Professoren viele Griechen unter ihren Schülern gehabt, Männer von reifen gesetztem Alter, die in kurzer Zeit in den Wissenschaften unglaublich zunahmen? Doch, das ist noch nicht genug; man sahe das gemeine Volk, die Handwerker, die Bauern. Sie werden vielleicht furchtsam seyn, oder uns, da wir an die französischen Moden gewöhnt sind, ihrer Kleidung wegen seltsam scheinen: geht man aber darüber hinaus, und achtet bloß auf ihre Gesichtszüge, so findet man eine offene, edle, interessante Bildung, Augen voll Feuer, gleich Meteoren; sie sehen einem Menschen ins Herz, und wissen was er will, fast ehe er den Mund öffnet; und das alles aus einer angebohrnen Kraft, die die Natur zu allen Zeiten in die Seele des Griechen gelegt zu haben scheint.

Es ist also nicht verloschen jenes charakteristische Genie der alten Griechen, wodurch Europa noch jetzt erleuchtet ist; es ist dem Wesen nach noch fast in seiner ursprünglichen Stärke: allein gedrückt vom eisernen Zepter eines Barbaren, von allen Hilfsmitteln entblößt,

die die Natur zu ihrer Entwicklung gebraucht, liegt es da unfruchtbar und schmachkend in einer todten Unthätigkeit.

/S. 41 Die Keuschheit schätzt man in Griechenland als die erste Tugend. Einem jungen Griechen sieht man viele Fehler nach, so lange er die Keuschheit nicht verletzt, und bedauert ihn nur: wäre er dagegen ein Muster der Vollkommenheit, und er vergeht sich in diesem einzigen Stücke, so kann er darauf rechnen, daß man auf ihn, als den schändlichsten Menschen mit Fingern zeigt. Der Grund, den sie davon anführen, scheint mir sehr richtig zu seyn. Fast alle Fehler, sagen sie, sind angenommen; eine üble Erziehung, Beispiel und Gewohnheit, sind die Quellen der meisten, die sich aber auch wieder ablegen lassen, wenn die Ursach gehoben, oder ins rechte Gleis gebracht wird. Mit der Wollust verhält es sich ganz anders: sie hat ihren Grund in der Natur selbst, und es gehört unendlich viel Ueberwindung dazu, den Stachel des Fleisches zu unterdrücken, da nicht nur junge Leute, sondern auch alte davon hingerissen werden können: hat nun ein Mensch sich einmal verleiten lassen, so ist es fast unmöglich, daß er zurückkehre, und sein Fall wird um so mehr äußerst wichtig, da die Wollust ihn in Gefahr bringt, die größten Verbrechen zu begehen. Von einer solchen Moral haben nun freilich wir keinen Begriff: wir sind an die Ausschweifungen dieser Art bereits so sehr gewohnt, daß wir einen sittsamen jungen Menschen als einen Dummkopf und einen Menschen ohne Welt betrachten.

Wie oft, lieber Himmel! hatte ich Ursach zu erröthen, wann ich mich in Gesellschaft von Griechen befand, wo Männer, Frauen, Jünglinge und Mädchen vermischt beieinander waren; das ehrbare sittsa- /S. 42 me Betragen in ihren Worten und Handlungen bemerkte, und dabei an die Unverschämtheit unserer jungen Leute zurückdachte, die ohne Rücksicht auf den Ort und die Gesellschaft sich von ihrer Leidenschaft oft so sehr beherrschen lassen, daß sie den umstehenden zum Gespött werden. Mehr als einmal wunderte ich mich bei mir selbst, wie es zugehe, daß eine Nation, ohne, wie wir es nennen, vortreffliche Erziehung, ohne eine Menge moralischer Bücher, der Keuschheit so sehr ergeben sei. Liegt etwa, dachte ich, der Grund in den Gesetzen der Morgenländer, nach welchen die Weiber wenig mehr als Sklavinnen sind? Gewiß nicht. Die Morgenländer suchen nichts weniger als sich durch Enthaltbarkeit vom weiblichen Geschlecht einen Namen zu machen, da sie außer

mehr als einem Weibe noch so viele Beischläferinnen unterhalten, als ein jeder will oder kann. Aber die griechische Jugend, der die Natur so vorzügliche Geistesgaben, eine außerordentliche Lebhaftigkeit, und eine feste dauerhafte Leibesbeschaffenheit verlieh, und die unter einem mehr warmen als kalten Himmelsstriche wohnt, sollte doch ungleich mehr Trieb zur Wollust fühlen als die unsrige, die kein so warmes Blut hat, und ein kälteres Klima bewohnt, und gleichwohl finden wir gerade das Gegentheil: woher diese entgegengesetzte Wirkung der Ursachen?—Eine Folge der Erziehung ist es, mein Freund, und des Beispiels. Die Griechen flößen ihren Kindern von der Wiege an eine Liebe zur Keuschheit als der ersten Tugend ein, und geben ihnen nie, auch nicht einmal unvorsichtiger Weise, ein ärgerliches Beispiel; ja selbst die ausschweifendsten unter ihnen hüten sich in Beiseyn der Jugend nur etwas unanständiges zu reden. Unsere Väter sind so /S. 43 gewissenhaft nicht. Wenn auch die meisten ihren Kindern nicht mit ausdrücklichen Worten sagen, daß die Keuschheit eine Schimäre sei, so lernen doch diese aus ihrem Beispiele schon so viel, daß es sich für einen jungen Menschen nicht schicke, den Reitzen und Lockungen des schönen Geschlechts zu widerstehen. Kaum fängt ein Jüngling an mit der Welt bekannt zu werden, so muß er tanzen, spielen, ins Theater und in Gesellschaften gehen, damit er seinen Witz und seine Talente und Geschicklichkeiten zeigen kann, die sonst verborgen blieben, und keine Gelegenheit hätten sich in ihrem ganzen Umfange zu entwickeln. Ich sage nichts von den Folgen unserer Gesellschaften, unserer Bälle, unserer *parties de plaisir*, vom Einfluß des Beispiels, welches Männer von jedem Alter der Jugend geben; ich müßte für Väter und Erzieher erröthen: erlauben Sie mir bloß die Bemerkung zu machen, daß nichts einen jungen Menschen so sehr zur Wollust reizt, als der zu frühe, wie man ihn nennt, ungezwungene Umgang mit dem schönen Geschlechte, die gewissen verstohlenen Blicke, die wir so naif finden, und das schalkhafte unschuldige Händenspiel. Bei der ersten Gelegenheit, wo er sich frei sieht, überläßt er sich blindlings seinen Trieben, und weder Furcht, noch was immer für eine andere Betrachtung hält ihn zurück; vielmehr ist ihm das tägliche Beispiel anderer noch ein Sporn mehr, der ihn antreibt.

Einen Griechen kann man mit nichts mehr beleidigen, als wenn man ihn üppig, wollüstig, oder, wie der eigentliche Ausdruck ist, einen Hurentreiber nennt. Unsere jungen Leute werden den /S. 44

guten Tropf bedauern, ihn auslachen; denn sie selbst finden sich durch dergleichen Benennungen nichts weniger als beleidigt. Wer unter ihnen sich seiner Ausschweifungen nicht rühmt, nicht die Zahl aller Stadtnymfen, und von wenigstens dreißigen die Namen, Wohnungen und vorzüglichen Eigenschaften anzugeben weiß; nicht alle Morgen die *anecdotes scandaleuses* des vorhergehenden Tages erzählen kann; nicht alle Jahr wenigstens zweimal an der Modekrankheit danieder liegt; der ist nicht brav, ein Mensch ohne Welt, ein Stockfisch. Glückliches Griechenland, beneide uns nicht! in deiner Sklaverei, bei deiner Unwissenheit und Armut ist deine Jugend unschuldig und sittsam: und wir können bei unserer gepriesenen Freiheit, mit aller unserer Weisheit, mit allen unsern moralischen Erziehungssystemen der Ausschweifung der unsrigen nicht wehren, sie nicht in den Schranken der Ehrbarkeit und Keuschheit erhalten.

Geduld als Vaterlandsliebe

Die dritte charakteristische Tugend der griechischen Nation ist die Geduld, und darin werden Sie ihr einen sehr hohen Grad nicht streitig machen können, wenn Sie bedenken, wie viele harte Prüfungen der Geduld sie in einer harten Sklaverei durch vierthalbundert Jahre auszustehen gehabt haben mag. Wollten sie mir einwenden, die Geduld der Griechen als Sklaven betrachtet sei nicht freiwillig, sondern erzwungen, und folglich für keine Tugend zu rechnen, so bitte ich, mir zu sagen, was denn die ganze Nation abgehalten hat, daß sie nicht längst den christlichen Glauben verlassen, und den Mahometismus angenommen, um ihre Freiheit zu erlangen und ein ruhiges beque- /S. 45 mes Leben zu genießen? Der unwissende Pöbel, und in dem was die Religion betrifft ist der Pöbel aller Nationen unwissend, würde sich ja um so viel leichter bequemt haben die Religion zu verändern, da die Apostaten nicht nur mit offenen Armen aufgenommen, sondern belont und mit Reichtümern und Ehren überhäuft werden: allein trotz allem was die Griechen leiden, und sie sind stolz auf ihre Leiden, nimmt kein Grieche, durch Versprechungen gelockt, oder aus Furcht getrieben, den mahometanischen Glauben an. Ich sage kein Grieche, nicht deswegen, daß sich unter ihnen durchaus keiner fände, der, wäre es auch nicht der Freiheit wegen, dennoch aus Furcht, aus Zwang, vielleicht auch aus Liederlichkeit, seinen Glauben verleugnete, sondern verhältniß-

weise gegen die Menge der abtrünnigen Europäer. Rechnet man nemlich wie viel die Griechen zu erdulden haben, und wie wenig dagegen die europäischen Sklaven in der Türkei, die doch so häufig übertreten, so kann man in so weit mit Recht sagen, daß kein Grieche abtrünnig wird; und dieser Leichtsinn der Europäer mag Schuld seyn, daß man von ihrer Standhaftigkeit im Glauben nicht die beste Meinung hat. Wie ist das auch anders möglich? wenn die europäischen Sklaven, sowohl in der Barbarei als an vielen andern Orten, ihre Schuldigkeit gethan, das ist, ihre bestimmte Arbeit verrichtet haben, so wird ihnen nicht übel begegnet, sondern man liebt sie vielmehr, oder bedauert sie wenigstens: und ohngeachtet alles dieses, ohngeachtet sie zu keiner andern Arbeit angehalten werden, als wozu sie Geschicklichkeit haben, und sich bei einer leidlichen Behandlung mit der Hoffnung trösten können, von menschenfreund-/S. 46 lichen Paters losgekauft zu werden, lassen sie sich doch bald durch den Reitz der Freiheit bethören und werden Renegaten.

Wenn Mahomet der zweite, als er sich Griechenland unterwarf, den Einfall gehabt hätte, den Griechen ihre Religionsfreiheit zu nehmen, so wären sie jetzt nicht Sklaven, sondern herrschten noch. Jener falsche Religionseifer, eine der vornehmsten Ursache des Umsturzes des Morgenländischen Kaisertums, der aldann aber nicht falsch, sondern gerecht gewesen seyn würde, hätte, wo nicht gleich, doch in wenigen Jahren nach ihrer Unterdrückung die Metamorphose hervorgebracht. Mit einem Worte, man lasse den Griechen ihre Religion, ihre Gewohnheiten und Gebräuche, so kann man mit ihnen machen was man will; ein Beispiel dieser Toleranz gaben bereits die Römer, indem sie eben dieser Nation in den Stücken alle mögliche Freiheit ließen.

Der eigentliche Grund dieser Geduld der Griechen liegt in ihrer Vaterlandsliebe, die oft bis zur Ausschweifung lebhaft ist, und sie zu ungerechten Urteilen verleitet. Ein Grieche zum Beispiel, der in fremde Länder reiset, und dort so viele prächtige Städte sieht, oder andere Merkwürdigkeiten antrifft, die er nicht hoffen darf in seinem Vaterlande auch nur im Traume zu sehen, wird freilich alles loben, aber auch sogleich hinzusetzen: bei mir ist es gleichwohl besser. Die Luft, die er in seinem Geburtsorte einathmet, ist ihm schätzbare als alle Kostbarkeiten der Welt; auch kann man sich bei einem Griechen nicht leichter in Gunst setzen, als wenn man sein ei-/S. 47 genes Vaterland gegen Griechenland verachtet. Wären sie aber auch,

eigentlich betrachtet, nicht in dem Grade für ihr eigenes Land eingenommen, was könnte sie hindern auszuwandern und in fremden Ländern ihre Freiheit zu genießen, besonders diejenigen, die an den Seeküsten wohnen? Es ist wahr, das einige ausgewandert sind, und sich in Ungarn, Wien, Triest, Venedig, und anderen Orten niedergelassen haben: allein ihre Zahl ist so gering, daß sie in keine Betrachtung zu ziehen ist. Zudem rede ich nicht von denen, die sich ihrer Geschäfte halber in Europa aufhalten, sondern nur von solchen, die mit ihrer ganzen Familie ihr Vaterland verließen und sich einen bessern Wohnplatz suchten; und selbst von diesen, die meistens vom festen Lande sind, würden die wenigsten aus ihrer Heimat gewichen seyn, wenn nicht ihre Bedrückung den äußersten Grad erreicht hätte. Man stelle sich die Grausamkeiten und das Metzeln unter ihnen vor, welches sie von den unmenschlichen Türken im letzten Kriege mit den Rußen erlitten, besonders in Morea, wo einige unter ihnen, die sich zur Unzeit mit der Hoffnung schmeichelten, daß die Stunde ihrer Erlösung gekommen sei, die Waffen ergriffen. Wer dieses schauervolle Blutbad angesehen hätte, müste gewiß gestehen, daß, wenn Europäern so etwas wiederfahren wäre, kein einziger dort geblieben seyn würde, weil er nicht Geduld genug gehabt hätte für sein Vaterland solche Grausamkeiten zu leiden. Und von den Griechen, die doch noch so vieles mehr als diesen Auftritt ausgestanden hatten und keine bessere Aussicht vor sich sahen, entfernten sich gleichwohl nur die wenigen deren Tod ganz unvermeidlich war, wenn sie unter dem Joche blieben.

Verachtung als Widerstand

/S. 48 Hier mein Freund, haben sie nun auch, so weit es die Gränzen eines Briefes erlaubten, eine Skizze vom wahren Charakter der Nation der heutigen Griechen. Der Raum erlaubte mir nur wenig von derselben, und das wenige nur obenhin zu berühren: sie werden sich indessen bei aller Kürze in Stand gesetzt sehen, die Züge wahrzunehmen und zu vergleichen, und dann zu entscheiden, was von den ärgerlichen Anmerkungen des Brünner Zeitungsschreibers zu halten sei. Wenn es mir sonst erlaubt wäre, mich der Sache der beleidigten Nation öffentlich anzunehmen, und in einer ausführlichen Rechtfertigung derselben die Achtung, die ich für sie habe, an den Tag zu legen, wie leicht wäre es mir, den boshaften Pasquillanten

vor der ganzen Welt zu Schanden zu machen: da aber, wie gesagt, die Griechen selbst zu stolz sind, und es immer waren, die Verläumdung zum Stillschweigen zu bringen, so ahme ich sie um so eher in ihrer Großmuth nach, und überlasse ihn der Verachtung, die jeder unbefangene Leser seines Artikels für ihn empfinden muß; mit Freuden nehme ich an Ihrem Beispiele wahr, daß es an solchen bei Ihnen nicht fehlt.

Leben sie wohl: ich bin

Lemberg, den 15. Mai 1788.

Ihr Freund.
G. V.

Schreiben

aus

Lemberg

an den

Herrn N. N. in Wien

über

einen in der Brünner Zeitung Nro. 27.
vom ersten April dieses Jahrs enthaltenen
Artikel

die Griechen

befrefft.



Wien, 1788.



Dienstag, den 1. April.

Inländische Nachrichten.

Oesterreich, vom 28 März.

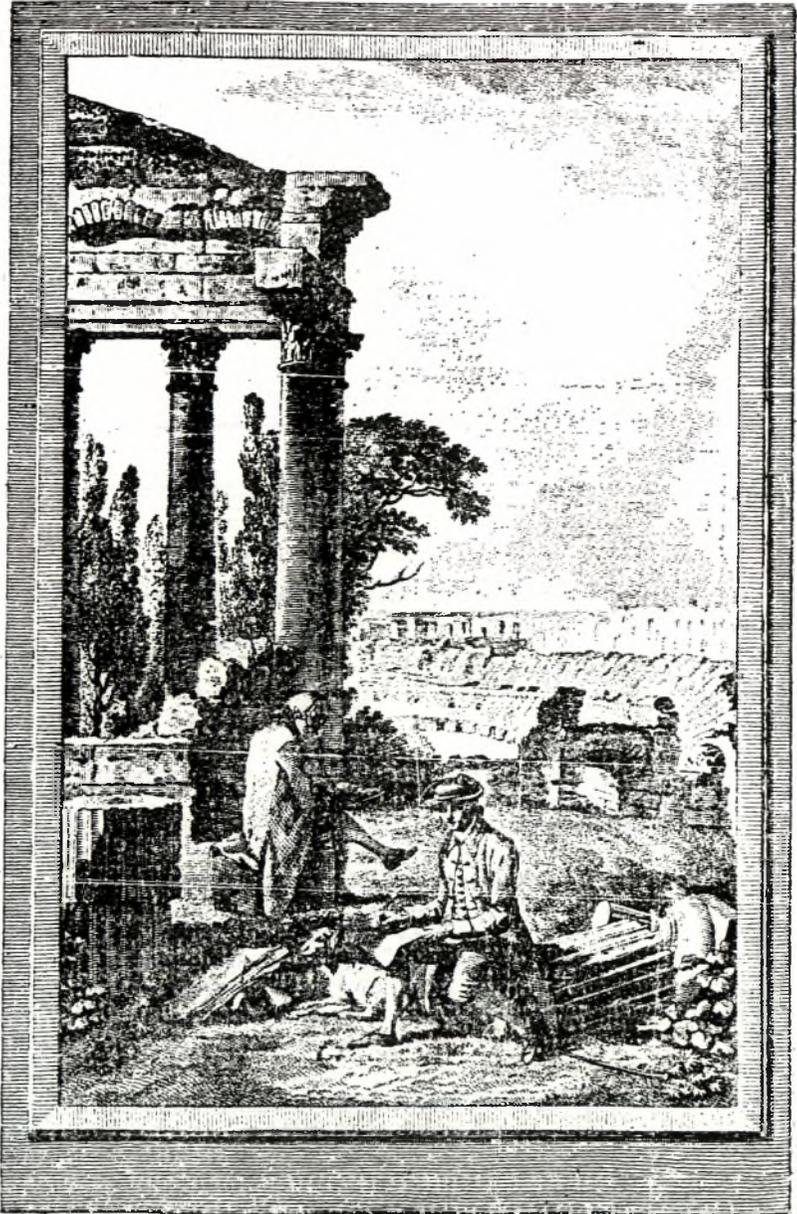
Der K. K. Hof hat dem Vernehmen nach endlich dieser Tage durch ein zu Livorno angekommenes Schiff, Depeschen von Seiten des Freiherrn von Herberst erhalten; und seitdem heißt es, der Großwesir habe ihm nach vielem Berathschlagen bedenklich, die türkische Hauptstadt binnen 24 Stunden zu verlassen, worauf derselbe mit einem französischen Schiffe von dort absegelt sey.

Folgendes ist die Liste unserer kommandirenden Generals in dem krieglichen Türkenkriege: 1) In Kroatien und

Dalmatien mit Einbegriff des Littoral; kommandirt der Herr General F. M. L. de Vins; 2) im Königreiche Galicien und in Syrien der Herr General F. M. L. Graf von Nitrowsky; 3) Das Hauptkommando der großen Armee in Niederungarn hat der Herr Feldmarschall Graf von Lascei, in dessen Abwesenheit der Herr General von Clairfait das Kommando führt, und unter ihm der Baron von Alvinczy; 4) im Banate von Temeswar der Herr General F. M. L. von Wartenleben; 5) in Siebenbürgen Herr General von Fabris; 6) in Pohlen und der Bukowina der Prinz von Coburg.

De

Von

FRONTISPICE de Tome 1^{er}

Dess. 20.

L. Delon, del.

J'écris, tandis que mon Compagnon Dessine

Selten waren Griechenland-Reisende als Beschreiber so gewissenhaft wie der hier abgebildete Franzose Guys, dessen "Voyage littéraire de la Grèce" im "Schreiben aus Lemberg" mit Lob und Tadel rezensiert wird.



Ex bibliotheca
Theodori Karajan.

Das Exlibris des Wiener Universitätsexemplars; der Besitzer Theodor von Karajan (1810-1878) ist der Urgroßvater des berühmten Dirigenten Herbert von Karajan. Zur Genealogie und Geschichte der Familie siehe: P. K. Enepekides, "Μακεδονικὲς πόλεις καὶ οἰκογένειες, 1750-1930", S. 231-272, Athen 1984.